

Universität Kassel  
Fachbereich 5 – Gesellschaftswissenschaften

# Genossenschaftliche Produktion als Teil Solidarischer Ökonomie

–

## Wünschenswertes und effizientes Gegenmodell zur kapitalistischen Produktionsweise?!

Hausarbeit im Rahmen der Veranstaltung

„Introduction to International Economics“

Global Political Economy MA – Sommersemester 2009

Maren Kirchhoff

Kassel, 30. August 2009

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung und Vorbemerkung
2. Die Suche nach einem Gegenmodell zur kapitalistischen Produktionsweise
  - 2.1 Arbeit und Arbeitslosigkeit im Kapitalismus
  - 2.2 Solidarische Ökonomie als gegen-hegemoniales Projekt
3. Über die Wirkungsweise und Effizienz genossenschaftlicher Produktion
  - 3.1 Arbeit im Rahmen genossenschaftlicher Produktion
  - 3.2 Die Effizienz genossenschaftlicher Produktion
    - 3.2.1 Die Effizienz genossenschaftlicher Produktion im weiteren Sinne
    - 3.2.2 Die Effizienz genossenschaftlicher Produktion
4. Zusammenfassung und Ausblick

## Literatur

## 1. Einleitung und Vorbemerkung

Arbeitslosigkeit, Armut und soziale Ausgrenzung nehmen weltweit zu (Birkhölzer 2006: 62). Gleichzeitig kommt es für viele derjenigen, die Arbeit haben, zu einer Verschlechterung der Arbeitsbedingungen. Dies gilt nicht nur für Länder des globalen Südens, in denen die erhoffte Verbesserungen von Arbeitsbedingung im Zuge der Globalisierung ausblieb; auch in den hoch industrialisierten Ländern kommt es zu einer kontinuierlichen Verschlechterung der Situation abhängig Beschäftigter (Ehmke et al. 2009: 12).

Das beständige Absenken von Arbeitsstandards geschieht nicht zuletzt mit der Rechtfertigung, dass nur niedrigere Löhne und flexiblere Arbeitsbedingungen die anhaltende Arbeitslosigkeit bekämpfen könnten. Und obgleich die Arbeitslosigkeit – trotz sinkender Reallöhne und Lockerungen von Kündigungsschutzmaßnahmen – weiter ansteigt, wird die kapitalistische Wirtschaftsordnung nicht grundlegend infrage gestellt (Heinrich 2005a).

Selbst die gegenwärtige Finanz- und Wirtschaftskrise, die einmal mehr die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus verdeutlicht, führt nicht zu einem grundsätzlichen Überdenken des Wirtschaftssystems. Die Überzeugung die Margaret Thatcher mit dem Ausspruch „There is no alternative“ (TINA) auf den Punkt gebracht hat, ist noch immer weit verbreitet: Es gibt keine Alternative zum herrschenden kapitalistischen Wirtschaftssystem (Birkhölzer 2006: 62).

Sicher hat dies nicht nur mit der Stärke des kapitalistischen Systems, sondern vor allem mit den empfundenen Schwächen von Alternativen zu tun (Zelik 2009: 207). So muss, wer sich nicht mit dem Kapitalismus abfinden mag und eine sozialere Wirtschaft fordert, sich seit Ende des real existierende Sozialismus oft als „weltfremder Narr“ bezeichnen lassen und meist wird die Ineffizienz des Staatssozialismus angeführt, um die These der Alternativlosigkeit zum bestehenden System zu belegen (Altwater 2009: 29).

Doch auch wenn ein anderes System für die meisten undenkbar ist, bilden sich seit einigen Jahren weltweit überzeugende Gegenkonzepte. Diese Initiativen, die inzwischen als „Solidarische Ökonomie“ zusammengefasst werden, setzen der Orientierung an Konkurrenz und Gewinnmaximierung kapitalistischer Produktion das Prinzip der Solidarität entgegen (Altwater 2009: 20; Embshoff/Giegold 2008: 12).

In diesem Zusammenhang spielt das Konzept genossenschaftlicher Produktion eine wichtige Rolle. Durch demokratische Organisation und eine Orientierung am Wohl ihrer Mitglieder bilden Genossenschaften ein Gegenmodell zu kapitalistischen Unternehmen (Lötzer 2006: 209) und emanzipieren sich von den vom Markt vorgegeben Handlungslogiken (Altwater 2006: 16). Unter dem Druck der sie umgebenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung sind sie

zugleich jedoch erheblichen Herausforderungen ausgesetzt, aufgrund derer angenommen wird, dass genossenschaftliche Produktion im Rahmen einer kapitalistischen Wirtschaft nicht überlebensfähig ist. Unter Beibehaltung genossenschaftlicher Ideale sei die Produktion zwangsläufig ineffizient, was zu ihrem ökonomischen Scheitern führe. Eine wirtschaftlich tragbare Produktion sei wiederum nur durch Aufgabe der genossenschaftlichen Werte, also ideelles Scheitern, möglich (Lötzer 2006: 209).

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit der Fragestellung inwiefern genossenschaftliche Produktion als Teil Solidarischer Ökonomie ein wünschenswertes und effizientes Gegenmodell zur kapitalistischen Produktionsweise darstellt.

Warum sich die Frage nach einem Gegenmodell zum Kapitalismus überhaupt stellt und welche Rolle Projekte Solidarischer Ökonomie in diesem Zusammenhang spielen können, wird in einem ersten Punkt, mit besonderer Betrachtung der oben angesprochenen Probleme der Arbeitslosigkeit und sich verschlechternder Arbeitsbedingungen, dargestellt. Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich dann ausführlich mit Genossenschaften als Teil Solidarischer Ökonomie und der Effizienz genossenschaftlicher Produktion. Abschließend werden die gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst und es erfolgt ein Ausblick auf die Perspektiven genossenschaftlicher Produktionsorganisation.

Bevor wir mit der Betrachtung beginnen, noch eine kurze Vorbemerkung:

In ihrem Buch „Alternatives to Capitalism“ bemerken Jon Elster und Karl Ove Moene, dass es unmöglich sei, eine Alternative zum Kapitalismus zu finden, die diesem in allen denkbaren Kriterien überlegen ist (Elster/Moene 1989: 4). So handele es sich bei jeder Evaluierung um eine Entscheidung zugunsten einiger Kriterien und zuungunsten anderer. Bereits die Auswahl von Kriterien beinhalte eine bewusste oder unbewusste Entscheidung, die mit einer bestimmten Zielvorstellung verbunden sei.

Da diese Arbeit auf den Vorwurf der Ineffizienz reagiert, die gegenüber der genossenschaftlichen Produktionsweise hervorgebracht wird, steht diese, beziehungsweise ihr positives Gegenstück Effizienz, im Mittelpunkt der folgenden Betrachtung.

Allgemein wird unter Effizienz das Verhältnis zwischen dem erzielten Ergebnis und den eingesetzten Mitteln oder auch die Nutzung zur Verfügung stehender Ressourcen mit bestmöglichem Ergebnis verstanden. Häufig wird „Effizienz“ auch mit Wirtschaftlichkeit gleichgesetzt (vgl. Mankiw/Taylor 2008: 5; Schmidt 2004: 178). Diese streng ökonomische Ausrichtung ist

dem Begriff der Effizienz von seiner etymologischen Bedeutung her jedoch keineswegs inhärent<sup>1</sup>.

Unabhängig hiervon scheint relativ unumstritten, dass – *ceteris paribus* – eine effiziente Produktionsweise einer weniger effizienten Produktionsweise vorzuziehen ist. Das Ziel der Suche nach einer Alternative zur kapitalistischen Produktionsweise ist es jedoch gerade, dass Produktion unter anderen – *nicht sonst gleichen* – Bedingungen stattfinden soll, unter Bedingungen nämlich, die statt auf Profitmaximierung auf Bedürfnisbefriedigung der Beteiligten zielt. Insofern bildet genossenschaftliche Produktion aufgrund ihrer Zielvorstellung – der Orientierung am Wohl ihrer Mitglieder- und Arbeiterschaft – nicht etwa eine gleichwertige Alternative zur kapitalistischen Produktionsweise, die sich von ihr allein im Hinblick auf ihre Effizienz unterscheiden lässt, sondern stellt vielmehr ein Gegenmodell dar, welches grundsätzlich andere Ziele verfolgt. Eine vergleichende Beurteilung muss dies einbeziehen und gegebenenfalls die verschiedenen Kriterien gegeneinander abwägen. Um zu einer Entscheidung zu kommen, müssen letztendlich immer Wertpräferenzen gesetzt werden.

Doch auch der Begriff der Effizienz selbst ist keineswegs wertneutral. Wird Effizienz als Wirtschaftlichkeit verstanden, also als die optimale Nutzung von Ressourcen, die zu einem maximalen wirtschaftlichen Output führt, so ist sie damit bereits indirekt mit dem Ziel der Gewinnmaximierung verbunden. Die Definition einer Nutzung zur Verfügung stehender Ressourcen mit bestmöglichem Ergebnis lässt jedoch Raum für Zielvorstellungen jenseits der Profitorientierung und Wettbewerbsfähigkeit. Ein breiterer, nicht strikt ökonomischer Effizienzbegriff ist also denkbar. Einen Vorschlag liefert diesbezüglich Michael Albert, wenn er im Rahmen des Parecon-Ansatzes Effizienz wie folgt definiert: „Effizienz bedeutet, kein Vermögen zu verschwenden, auch wenn wir wünschenswerte Ziele verfolgen. [...] Es bedeutet, dass wir Bedürfnisse befriedigen, Potentiale entwickeln und bevorzugte Werte unterstützen wollen, und dabei auch die Verschwendung von Mitteln vermeiden“<sup>2</sup> (Albert 2004: 231). Diese Definition bildet die Grundlage für die folgenden Überlegungen. Um ihr Potential nutzen zu können und dennoch den Vorwürfen ökonomischer Ineffizienz angemessen – also nicht mit Rückgriff auf einen völlig anders definierten Effizienzbegriff – zu begegnen, werde ich im Folgenden zwischen Effizienz im engeren und Effizienz im weiteren Sinne unterscheiden. Die Werte, auf die sich letztere bezieht, werden im Laufe der Arbeit verdeutlicht.

---

<sup>1</sup> „Effizienz“ leitet sich vom Lateinischen Verb „efficere“ ab, was soviel bedeutet wie „bewirken“, „durchsetzen“, „hervorbringen“, beziehungsweise dem Nomen „efficientia“, der „Wirksamkeit“, ab.

<sup>2</sup> Sämtliche Zitate sind von der Autorin, der Lesbarkeit halber, ins Deutsche übertragen worden.

## 2. Kapitalismus und die Suche nach einem Gegenmodell zur kapitalistischen Produktionsweise

### 2.1 Arbeit und Arbeitslosigkeit im Kapitalismus

Die in der Wirtschaftswissenschaft und größtenteils auch in der Wirtschaftspolitik dominanten neoklassischen Wirtschaftsansätze gehen von der einfachen Annahme aus, dass Märkte – wenn sie flexibel genug und möglichst wenig reguliert sind – optimale Ergebnisse liefern. Sie führen – in der Theorie – zu einer absoluten Bedürfnisbefriedigung von Konsumierenden und Produzierenden, was sich im Arbeitsmarkt in einem Zustand der Vollbeschäftigung ausdrückt (vgl. Mankiw/Taylor 2008: Kap. 4 und 18).

Was sich aus neoklassischer Sicht somit für die Erklärung der eingangs erwähnten Phänomene abnehmender Arbeitsstandards und zunehmender Arbeitslosigkeit ergibt, ist ebenfalls relativ schnell erklärt. Sinkende Arbeitsstandards stellen aus neoklassischer Perspektive kein Problem dar. Vielmehr werden umgekehrt der Einfluss von Gewerkschaften, Regulierung von Produktion sowie die Festlegung von Arbeitsstandards als störende Eingriffe in den ansonsten funktionierenden Markt verstanden, durch den es schließlich zu einer Dysfunktion der Arbeitsmärkte und somit zu Arbeitslosigkeit kommt. So heißt es in einem der wirtschaftswissenschaftlichen Standardlehrbücher:

„Ein [...] Grund für Arbeitslosigkeit ist Lohnstarrheit – das Versagen des Lohnsatzes, sich so lange anzupassen bis Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage übereinstimmen“ (Mankiw 2003: 190).  
„Mindestlohnvorschriften sind ein Grund für Lohnstarrheiten, Gewerkschaftsmacht ist ein anderer“ (ebd.: 205).

Die entsprechende Lösung zum Abbau von Arbeitslosigkeit liegt daher in der Flexibilisierung der Arbeitsmärkte: „Wird der Arbeitsmarkt flexibilisiert, dann wird Arbeit billiger, die Nachfrage nach Arbeit wird steigen und neue Arbeitsplätze werden geschaffen“ (Hübner 2007).

Wenn die Arbeitslosigkeit wie in Deutschland auch weiter steigt, obwohl die Reallöhne seit etwa zwei Jahrzehnten stagnieren und der Kündigungsschutz gelockert wurde – empirische Daten die Theorie also nicht bestätigen –, belegt dies für Vertreter der Neoklassik letztendlich nur, dass die bisherigen Maßnahmen nicht ausreichend waren, um das Funktionieren des Marktes wieder herzustellen (Heinrich 2005a).

Eine grundlegend andere Erklärungsweise für Arbeitslosigkeit und weltweit schlechter werdende Arbeitsbedingungen, liefern (Neo-)Marxistische Theorien. Dass Arbeitslosigkeit und sinkende Arbeitsstandards nicht Ausdruck einer temporären Krise der Marktwirtschaft – hier: des Kapitalismus – sind, sondern in seiner Funktionsweise inbegriffen, zeigt die Analyse des Kapitalismus von Karl Marx. Dieser verdeutlicht, dass der Zweck kapitalistischer Produktion

nicht in der Bereitstellung von Gütern zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse oder gar der Schaffung von Arbeitsplätzen besteht, sondern in unbedingter Profitmaximierung, das heißt der Verwertung des Kapitals. Nicht nur die Beschäftigung von ArbeiterInnen, sondern auch die Produktion von Gütern ist somit nur ein Mittel zur Produktion möglichst hohen Profits. Dieser wiederum hat nicht etwa den Genuss der KapitaleignerInnen zum Ziel, sondern dient in erster Linie der weiteren Akkumulation von Kapital (Heinrich 2005a und 2005b: 84-86; vgl. auch: Altvater 2009: 36?).

Marx bringt dies mit der einfachen Formel  $G \rightarrow W \rightarrow G'$  auf den Punkt (wobei die Abkürzungen G für Geld und W für Ware stehen). Sie beinhaltet die Feststellung, dass kapitalistische Warenproduktion einzig und allein auf die Schaffung von Mehrwert zielt, was in der Formel durch den kleinen Strich symbolisiert wird. Ziel ist es, einen Wertezusatz zwischen dem zur Produktion eingesetzten Kapital und dem sich aus dem Verkauf der Produkte gewonnen Kapital zu erwirtschaften (vgl. MEW 23: 162 - 170).

In seiner Analyse der Kapitalbildung erklärt Marx ausführlich die Schaffung des Mehrwerts (siehe ebd.: 192ff.). Vereinfacht dargestellt beruht diese auf der Aneignung „unbezahlter Arbeit“: Der Kapitalist (oder die Kapitalistin) bezahlt den ArbeiterInnen nicht den Wert des von ihnen geschaffenen Produkts, sondern den Wert ihrer Arbeitskraft. Dies „ist der Wert der zur Erhalt ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel“ (MEW 23: 184). Die zur Reproduktion der Arbeitskraft benötigte Arbeitszeit nennt Marx „notwendige Arbeit“, die darüber hinausgehende Zeit „Mehrarbeit“. Das Wertprodukt der unbezahlten Mehrarbeit, die sie leisten, ist schließlich der Mehrwert (vgl. Heinrich 2005b: 90-94).

An dieser Stelle kann und soll nicht weiter auf die Schaffung des Mehrwerts eingegangen werden. Uns mag zu weiteren Überlegungen die Feststellung genügen, dass Profitmaximierung das oberste Ziel kapitalistischer Warenproduktion ist.

Diese Profitorientierung ergibt sich nicht etwa aus der Gier einzelner Produzierender, sondern ist der Funktionsweise des Kapitalismus geschuldet, die auf Wettbewerb und Konkurrenz beruht. Der andauernde Konkurrenzkampf führt dazu, dass die Zahl der für die Produktion benötigten ArbeiterInnen und der zu zahlende Lohn möglichst gering bleiben sollen. Die zwangsläufige Folge einer solchen Logik sind der kontinuierliche Abbau von Arbeitsplätzen, der durch technische Neuerungen ermöglicht wird, sowie der beständige Versuch Lohnkosten zu senken. Arbeitslosigkeit ist also eine direkte Folge dieses Strebens nach Profitmaximierung und wird somit im Kapitalismus immer wieder auftreten. Vollbeschäftigung bildet lediglich eine historische Ausnahme (Heinrich 2005a).

Hierdurch lässt sich auch erklären, warum es in Deutschland trotz einer Phase relativen Aufschwungs nicht zu einer substantiellen Verringerung der Arbeitslosenquote kam. Massenarbeitslosigkeit ist eben nicht Ausdruck einer allgemeinen wirtschaftlichen Krise, sondern gerade umgekehrt die Begleiterscheinung oder vielmehr die Grundlage fortgesetzten Wirtschaftswachstums. Dieses wird unter anderem durch Beschäftigungsabbau erreicht (Birkhölzer 2006: 64). Entsprechend beurteilen Jon Elster und Karl Ove Moene den Kapitalismus als hochgradig ineffiziente Produktionsform, da die zur Verfügung stehende Arbeitskraft nicht optimal genutzt wird:

„Kapitalismus [...] erscheint in vielerlei Hinsicht eine hässliche, irrationale und verschwenderische Art der Produktionsorganisation und der Verteilung von Waren und Dienstleistungen zu sein. Massenarbeitslosigkeit, wie sie derzeit in den meisten fortgeschrittenen kapitalistischen Wirtschaften zu beobachten ist, ist die frappierendste Form dieser Verschwendung“ (Elster et al. 1989: 1).

Aus der Logik der Profitmaximierung ergibt sich, wie bereits angedeutet, nicht nur die Freisetzung möglichst vieler ArbeiterInnen, sondern zugleich auch eine möglichst ungehinderte Ausbeutung<sup>3</sup> der abhängig Beschäftigten, die „rücksichtslos gegen Gesundheit und Lebensdauer des Arbeiters“ ist (MEW 23: 285). Die Grundlage hierfür liegt in den im kapitalistischen System bestehenden strukturellen Macht- und Interessengegensätzen zwischen „denjenigen [...], die im Besitz von Produktionsmitteln sind, und denjenigen, die, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft als Ware angewiesen sind. Dieser Sachverhalt setzt Arbeitgeber und Arbeitnehmer in ein asymmetrisches Verhältnis zueinander und verortet die Beschäftigten in einer strukturell schwächeren Position“ (Ehmke et al. 2009: 15). Vor dem Hintergrund dieser Machtungleichheit können ArbeiterInnen ihre Ansprüche gegenüber den Kapitalisten im Klassenkampf vergleichsweise schlechter durchsetzen, wodurch sie vermehrt Lohnsenkungen und schlechtere Arbeitsbedingungen akzeptieren müssen (Heinrich 2005b: 91). Im globalisierten Kapitalismus wird die Verhandlungsposition des Kapitals gegenüber der Arbeit zusätzlich gestärkt, wodurch weitere Lohn und Arbeitsstandard-senkungen durchgesetzt werden können<sup>4</sup>. Der kapitalistische Akkumulationsprozesses vollzieht sich also nicht nur zu Lasten von Arbeitsplätzen, sondern auch zu Lasten von Löhnen und Arbeitsbedingungen (Altvater 2009: 42).

Anders als häufig gedeutet, ging es Marx jedoch nicht um die moralische Kritik individueller Handlungen. Was er kritisierte waren gesellschaftliche Verhältnisse. Nach Marx unterlaufen sowohl ArbeiterInnen als auch KapitalistInnen den Zwängen kapitalistischer Produktion, die

---

<sup>3</sup> Michael Heinrich bemerkt, dass Marx den Begriff der Ausbeutung keineswegs als moralische Kategorie, sondern lediglich als Analyseinstrument nutzt (Heinrich 2005b: 94).

<sup>4</sup> Dies begründet sich durch die im Rahmen der Globalisierung gestiegene internationale Mobilität des Kapitals, die diesem eine besondere Exit-Option eröffnet hat (siehe hierzu vertiefend Ehmke et al. 2009).

sich – aufgrund des angesprochenen asymmetrischen Verhältnisses – jedoch unterschiedlich auf sie auswirken. Entsprechend ging es Marx bei seiner Kritik der kapitalistischen Produktionsweise nicht lediglich um eine „quantitativ andere Verteilung als unter kapitalistischen Verhältnissen, sondern vor allem um die Emanzipation von verselbstständigten, sich den Einzelnen gegenüber als Zwang durchsetzenden, gesellschaftlichen Verhältnissen“ (Heinrich 2005b: 227).

Nicht bloße Umverteilung, sondern Emanzipation, also Befreiung von Sachzwängen, un hinterfragten Strukturen und Denkweisen, muss daher – nach Marx – das Ziel eines Gegenmodells zur kapitalistischen Produktionsweise sein.

## 2.2 Solidarische Ökonomie als gegen-hegemoniales Projekt

Wie die Betrachtungen des letzten Kapitels gezeigt haben, handelt es sich aus marxistischer Sicht bei Arbeitslosigkeit und kontinuierlich schlechter werdenden Arbeitsbedingungen nicht um eine Krise des Kapitalismus, sondern – mit den Worten Michael Heinrichs – „um einen Bestandteil seines ganz normalen Funktionierens“ (Heinrich 2005a). Gerade aufgrund dieser Tendenz scheint die Feststellung Fernand Braudels berechtigt, wenn er schreibt:

„Der Kapitalismus [...] kann nicht durch einen „endogenen Verfall zugrunde gehen; nur ein äußerer Stoß von extremer Heftigkeit im Verein mit einer glaubwürdigen Alternative könnte seinen Zusammenbruch bewirken“ (Braudel, zit. n. Altvater 2009: 13).

Doch wie könnte ein glaubwürdiges Gegenmodell aussehen?

Nachdem die verschiedenen Staatssozialismen nicht nur gemessen an den politischen Idealen des Sozialismus gescheitert waren, sondern sich auch als wirtschaftlich ineffizient erwiesen hatten, galt der Kapitalismus weithin als „die bester aller möglichen Welten“ und wurde für alternativlos erklärt (Zelik 2009: 07; Altvater 2009: 29).

Ein solcher Zustand wird nach Antonio Gramsci als Hegemonie bezeichnet (vgl. Gramsci 1993: 190ff.). Ulrich Brand fasst diese zusammen „als Fähigkeit herrschender Gruppen und Klassen, ihre Interessen durchzusetzen, sodass sie von subalternen Gruppen und Klassen als Allgemeininteresse angesehen werden und es weitgehend gemeinsame Vorstellungen über die Verhältnisse und ihre Entwicklung gibt“ (Brand 2005: 9). Hegemonie ist, anders ausgedrückt, die Fähigkeit partikulare Interessen zu universalisieren. Sie ist eben dann perfekt, wenn Alternativen zum Existierenden noch nicht einmal mehr denkbar sind.

Durch sie lässt sich auch begründen, dass beispielsweise Lohnkürzung und die Senkung von Arbeitsstandards relativ widerstandslos hingenommen werden: Vor dem Hintergrund des auch von der politischen Führung proklamierten globalen Standortwettbewerbs, der sich als

allmächtiger Sachzwang auftritt, scheinen schließlich Lohnkürzungen und die Lockerung des Kündigungsschutz nicht nur notwendig, sondern letztendlich auch im Sinne der Beschäftigten selbst (Heinrich, nach Hübner 2007). Und so kommt es auch in Zeiten wirtschaftlicher Rezession, wie gegenwärtig in Folge der globalen Finanzkrise, häufig „eher zu einem Schulterchluss zwischen Belegschaften und Unternehmern als zu einer wirklichen kapitalismuskritischen Wende“ (Zelik 2009: 207).

Doch Herrschaft ist niemals total (Gehring 2004: 129) und gleiches gilt für Hegemonie. In vielen Ländern, die bereits in den 1980er und 1990er Jahren von Finanzkrisen betroffen waren, sind neue Bewegungen entstanden, die sich gegen die Folgen dieser Krisen, vor allem Armut und Arbeitslosigkeit, richten. Überall auf der Welt suchen Menschen einen Ausweg aus prekärer gewordenen Lebensbedingungen. Solche Initiativen werden unter dem Begriff „Solidarische Ökonomie“ zusammengefasst. Hierunter fallen im Allgemeinen Formen des Wirtschaftens, die auf Basis freiwilliger Kooperation und in Selbstorganisation stattfinden und sich im Gegensatz zu den in der kapitalistischen Produktion leitenden Grundsätzen wie Konkurrenz, Individualismus und Profitmaximierung am Prinzip kollektiver Solidarität orientieren<sup>5</sup>. Die Idee der „Solidarischen Ökonomie“ beinhaltet zudem den Anspruch von Selbstorganisation und Demokratie. Oberstes Ziel dieser häufig genossenschaftlich organisierten Kooperation ist die Befriedigung der Bedürfnisse aller Kooperationspartner (Altvater 2009: 13-21; Embshoff/Giegold 2008: 12-13).

Die verschiedenen Ansätze Solidarischer Ökonomie entwickeln sich also explizit gegen eine „Entbettung“ des Markt aus der Gesellschaft<sup>6</sup> (Altvater 2006: 17-18) und emanzipieren sich zum Teil von den vom Markt vorgegeben Handlungslogiken (Embshoff/Giegold: 12). Eben hierin liegt die besondere Bedeutung Solidarischer Ökonomie: Als „gegen-hegemoniales“ Projekt (Brand 2005: 10) macht sie die Möglichkeit einer anderen Wirtschaft nicht nur denkbar, sondern setzt sie bereits zahlreich praktisch um.

Dabei müssen sich Projekte Solidarischer Ökonomie unter dem äußeren Druck des kapitalistischen Systems jedoch permanenten Herausforderungen stellen. Zum einen laufen sie Gefahr von der kapitalistischen Logik vereinnahmt zu werden<sup>7</sup> und somit ihren emanzipatorischen

---

<sup>5</sup> Es handelt sich hierbei um die verschiedensten Formen des Wirtschaftens, die noch über die hier genannten Beispiele hinausgehen. So fällt etwa auch die gemeinschaftliche Produktion von Wissen, wie bei Linux oder Wikipedia, unter den Sammelbegriff Solidarischer Ökonomie (Embshoff/ Giegold 2008: 13).

<sup>6</sup> Karl Polanyi bezeichnet die Herauslösung des Marktes aus der Gesellschaft als charakteristischen Bestandteil der kapitalistischen Wirtschaft und sieht hierin den Grund für die Zerstörung der sozialen und physischen Substanz westlicher Industriegesellschaften (Polanyi 1979).

<sup>7</sup> So verweist Gramsci auf die Fähigkeit der bürgerlichen Hegemonie gegen-hegemoniale Projekte in einem Prozess des *transformismo* zu kooptieren, d.h. sich zu eigenen zu machen. In dieser Möglichkeit zur „passiven

Anspruch zu verlieren (Dellheim/Schlosser 2008: 91; vgl. auch Nitsch 2008). Zum anderen laufen Projekte, die gegen den kapitalistischen Strom schwimmen, immer Gefahr, ein eher prekäres als emanzipatorisches Dasein zu führen (Altvater/Sekler 2006: 8).

In diesem Zusammenhang wird häufig auf das „Oppenheimsche Transformationsgesetz“ verwiesen, welches angeblich<sup>8</sup> ein notwendiges Scheitern von (Produktions-) Genossenschaften voraussagt, „[e]ntweder ökonomisch, weil sie mit den Marktgesetzen nicht zurechtkommen oder ideell, weil der Erfolg nur unter Preisgabe der Ideale der Selbstverwaltung möglich war und sie so aufhören, Genossenschaften zu sein“ (Lötzer 2006: 21).

Diesen Vorwurf einer generellen Ineffizienz genossenschaftlicher Produktion soll nun ein Einblick in die Funktions- und Wirkungsweise von Genossenschaften widerlegen, bevor ich schließlich vor dem Hintergrund der geschilderten Herausforderungen auf die Perspektive Solidarischer Ökonomie und genossenschaftlicher Produktion im und gegen den Kapitalismus eingehe.

### 3. Über die Wirkungsweise und Effizienz genossenschaftlicher Produktion

#### 3.1 Genossenschaften als Teil Solidarischer Ökonomie

Wie beschrieben zeichnet sich ein Großteil von Projekten Solidarischer Ökonomie durch Selbstorganisation und ihren Demokratieanspruch aus. Sie schließen damit an die Traditionslinie des utopischen Sozialismus mit seinen Genossenschafts- beziehungsweise Kooperativprojekten an. Hierunter werden Zusammenschlüsse der Arbeiterselbstverwaltung verstanden, in denen ökonomische Kooperation auf der Basis kollektiven Besitzes und unter demokratischer Organisation stattfindet<sup>9</sup> (Dahl 1985: 91).

Jon Elster und Karl Ove Moene definieren die „ideale Kooperative als eine, in der *alle* Arbeiter und *ausschließlich* Arbeiter *gleiche* Anteile an der Firma halten“. Viel wichtiger als die unbedingte Anteilsgleichheit der Genossenschaftler erscheint mir in diesem Zusammenhang jedoch die Gleichheit des Stimmrechts *unabhängig* von der Höhe des eingebrachten Kapitals, da eben sie generelle Abschaffung des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit beinhaltet.

---

Revolution“ liegt für Gramsci, die Erklärung, warum die von Marx vorhergesagte Revolution in Russland stattfand, in Italien jedoch ausblieb (Gramsci 1993: 263-264).

<sup>8</sup> Werner Kruck weist in seiner Arbeit (1992) nach, dass Oppenheim diese Behauptung keineswegs in dieser Form aufgestellt hat. Nur eine oberflächliche Betrachtung des Transformationsgesetzes lasse eine solche Schlussfolgerung zu, so Kruck (1992: 1).

<sup>9</sup> Diese Definition gilt für so genannte „Produktionsgenossenschaften“. Daneben gibt es noch eine Reihe weiterer Genossenschaft wie Wohnungsbau- oder Konsumgenossenschaften (vgl. Flieger 2006), um die es an dieser Stelle jedoch nicht gehen soll.

Entsprechend findet sich in vielen Definitionen die Forderung nach Rechtsgleichheit der Mitglieder und demokratischer Entscheidungsfindung nach dem Grundsatz „ein Mensch – eine Stimme“ (vgl. Dahl 1985: 91; Moene 1989: 84; Flieger 2006: 48; Lötzer 2008: 209).

Diese auch als Demokratieprinzip bezeichnete Charakteristik stellt nach Burghard Flieger eine der vier zentralen Wesensmerkmale von Genossenschaftlichkeit dar (vgl. Flieger 2006). Die drei weiteren Merkmale genossenschaftlicher Organisationen sind das Förder-, das Identitäts- und das Solidaritätsprinzip. Gemäß dem Förderprinzip zielt genossenschaftliche Produktion nicht in erster Linie auf die Verwertung des Kapitals mit dem Zweck der Profitmaximierung, sondern soll eingesetzt werden, um die Förderung ihrer Mitglieder zu erreichen. Das Identitätsprinzip trifft im Kern die von Elsen/ Moene angeführte Definition, da es besagt, dass in einer Produktionsgenossenschaft Kapitaleigener und Beschäftigte identisch sind. Das letzte Prinzip ist das Solidaritätsprinzip. Burghard Flieger betont, dass dieser auch als „Genossenschaftsgeist“ bezeichnete Grundsatz „in Zeiten der Gründung sowie in Zeiten intensiver sozialer Konflikte oder wirtschaftlicher Turbulenzen“ ausschlaggebend für das Überleben genossenschaftlichen Unternehmen ist (Flieger 2006: 48). Auf diese Punkte werde ich später noch einmal zurückkommen, da die genossenschaftlichen Grundsätze die besondere Bedeutung genossenschaftlicher Produktion im Vergleich zur kapitalistischen Funktionsweise mitprägen.

Judith Dellheim bemerkt in diesem Zusammenhang zurecht, dass „[g]enossenschaftliche Werte und Prinzipien [...] nicht an die Unternehmensform Genossenschaft gebunden [sind], und die Mitglieder einer eingetragenen Genossenschaft [...] keine Akteure Solidarischer Ökonomie sein [müssen]“ (Dellheim 2008: 2). Es ist daher wichtig, zwischen der rechtlichen Form „Genossenschaft“ und zwischen jenen Initiativen zu unterscheiden, die aufgrund ihrer Organisationsform, d.h. ihrer inneren Struktur und ihren Zielsetzungen als Genossenschaft aufgefasst werden können. Uns soll es an dieser Stelle um Genossenschaften im letzteren Sinne gehen, also um all jene Zusammenschlüsse, die die genannten genossenschaftlichen Prinzipien in sich vereinen.

### 3.2 Die Effizienz genossenschaftlicher Produktion

#### 3.2.1 Die Effizienz genossenschaftlicher Produktion im weiteren Sinne

Die Idee von Produktivgenossenschaften als Gegenmodell kapitalistischer Unternehmen ist bereits im 19. Jahrhundert entstanden. Sie stellt seither eine praktische Kritik am System gesellschaftlicher Arbeitsteilung dar (Schlosser/Zeuner 2006: 36). Die Kritik gilt zum einen den unterdrückerischen Arbeitsbedingungen innerhalb der kapitalistischen Produktion sowie zum

anderen der „Überflüssigkeit des Kapitalisten als dem direkten Organisator der Produktion“ (Dellheim 2008: 2). So betont auch Karl Marx in der Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation 1864 den Wert von Kooperativen, die „[d]urch die Tat, statt durch Argumente, bewiesen [...], daß [...] um Früchte zu tragen, die Mittel der Arbeit nicht monopolisiert zu werden brauchen als Mittel der Herrschaft über und Mittel der Ausbeutung gegen den Arbeiter selbst“ (MEW 16: 11). Marx sah daher in der Genossenschaftsbewegung einen „größere[n] Sieg der politischen Ökonomie der Arbeit über die politische Ökonomie des Kapitals“ sah (ebd.).

Im Sinne der oben erläuterten Marx'schen Kritik der kapitalistischen Produktionsweise liegt in Systemen der Arbeiterselbstverwaltung ein praktisches Modell zur Emanzipation, da sie „den arbeitenden Menschen Freiräume für Selbstbestimmung“ eröffnen (Dellheim 2008: 2). In dieser Möglichkeit zur Selbstbestimmung und der Emanzipation von verselbstständigten Verhältnissen und Sachzwängen liegt daher – aus marxistischer Sicht – der wohl wichtigste, wengleich recht abstrakte Wert der Arbeiterselbstverwaltung.

Die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern durch das Identitätsprinzip und die Orientierung am Wohl der Mitglieder führen zudem zu einigen weiteren, ganz konkreten Vorteilen genossenschaftlicher Produktion. So folgt die Verwendung des eingesetzten Kapitals nicht, der in der kapitalistischen Logik vorgeschriebenen, von menschlichen Bedürfnissen losgelösten Profitmaximierung, sondern dient der „Herstellung oder Bereitstellung von gebrauchswertorientierten Produkten“ (Herbert 2006: 23). Zudem verliert das Kapital in genossenschaftlicher Hand seine Mobilität und damit eine seiner wichtigsten Eigenschaften im Kapitalismus, die neben den oben beschriebenen Gründen eine weitere Ursache der Instabilität von Beschäftigung darstellt (ebd.). Wie von einer „unsichtbaren Hand der Selbstverwaltung“ (ebd.) werden Arbeitsplätze gesichert, da sie per Definition ans Kapital der Genossenschaftsmitglieder gebunden sind. Entsprechend resümiert Gabriele Herbert: „In den Genossenschaftsstrukturen ist der Arbeitsmarkt praktisch abgeschafft. Da die in den Genossenschaften [...] Beschäftigten selbst über Neuinvestitionen entscheiden, finden sie in der Regel Lösungen für Personen, die wegfallende Arbeitsplätze einnehmen“ (ebd.: 24). Der Grund für Arbeitsplatzabbau liegt fast nur im natürlichen Abgang von Mitgliedern. Denn während eine kapitalistische Firma die Kosten und Wohlfahrtsverluste derjenigen, die sie entlässt, nicht einbezieht, internalisieren Genossenschaften diese Kosten, da sie dem Grundsatz der Gleichbehandlung aller Mitglieder verpflichtet sind. Hieraus ergibt sich vergleichend mit kapitalistischen Betrieben eine wesentlich stabilere Beschäftigungspolitik in unstabilen Märkten. Karl Ove Moene stellt diesbezüglich fest:

„Die kapitalistische Firma neigt zu fixen Löhnen und variabler Beschäftigung, während Kooperativen dazu neigen stabile Beschäftigung und variables Einkommen zu haben. Die kapitalistische Firma verteilt die Konsequenzen von Rezessionen ungleich unter denjenigen, die ihre Jobs behalten, und denjenigen, die entlassen werden. Eine Kooperative verteilt diese Konsequenzen schlechter Zeiten eher gleichmäßig unter ihren Mitgliedern“ (Moene 1989: 87).

Neben dem Identitätsprinzip kann hierfür auch das genossenschaftliche Solidaritätsprinzip verantwortlich gemacht werden.

Es zeigt sich, dass genossenschaftlich organisierte Unternehmen in Hinblick auf die Tendenz zur Freisetzung von Arbeitskräften – oder positiv gewendet in Bezug auf die langfristige Sicherung von Arbeitsplätzen – vergleichsweise wesentlich wünschenswerte Ergebnisse liefern als ihre kapitalistischen Gegenparts (siehe auch Fehr 1995: 53). Die positive Bedeutung genossenschaftlicher Produktion in Hinblick auf die Erhaltung von Arbeitsplätzen zeigt sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass Genossenschaften derzeit eben gerade als Antwort auf Massenkündigungen und Betriebsschließungen entstehen. Die im Rahmen Solidarischer Ökonomie stattfindenden genossenschaftlichen oder genossenschaftsähnlichen Betriebsübernahmen oder Werksaneignungen erscheinen als einzige Möglichkeit der Arbeitsplatz-erhaltung überhaupt (Schlosser/Zeuner 2006: 38). Sie können im Vergleich zu kapitalistischen Unternehmen also diesbezüglich als effizienter eingeschätzt werden (vgl. Elster/Moene 1989: 5).

Neben diesen beiden Vorzügen – dem Eigenwert der Selbstbestimmung und der Arbeitsplatzsicherheit – lassen sich noch weitere Effekte genossenschaftlicher Produktion auf die Mitglieder von Betriebsgenossenschaften feststellen. Wie von Marx kritisiert, wird im kapitalistischen Produktionsprozess relativ sorglos mit Beschäftigten umgegangen, da diese lediglich ein Mittel zur Produktion des Profits darstellen. Im Rahmen der Schaffung des Mehrwerts wird darüber hinaus die Ausbeutung der ArbeiterInnen so weit wie möglich ausgedehnt, um den Profit zu maximieren. Auch wenn Marx den Begriff der Ausbeutung nicht als moralisch abwertend benutzt, ergibt sich hieraus, wie oben dargelegt, dass das Wohl der abhängig Beschäftigten nicht direkt bei der Produktion betrachtet wird, da der Produktionsprozess aufgrund der Notwendigkeit zur stetigen Profitmaximierung letztendlich eben auf Kosten der abhängig Beschäftigten stattfinden wird. Kooperativen unterscheiden sich in dieser Hinsicht von konventionellen Unternehmen, da ihr Wirtschaften in einem anderen Verhältnis zum Gewinn steht. Zwar streben Produktivgenossenschaften wie alle Unternehmen nach wirtschaftlichem Erfolg, dieser wird jedoch einer übergeordneten Zielsetzung untergeordnet. Genossenschaftliche Produktion ist – gemäß dem genossenschaftlichen Förderprinzip – primär am Wohl der Beschäftigten ausgerichtet. Entsprechend werden Personalausgaben nicht als negativer Kostenfaktor angesehen, sondern dienen letztendlich der Zielerreichung des Unternehmens (Birkhölzer 2006: 68).

Die ArbeiterInnen im genossenschaftlichen Unternehmen bestimmen ihren Lohn selbst. Dies tun sie je nach wirtschaftlicher Lage. In Krisenzeiten werden sie einen relativ geringeren Lohn akzeptieren, um so den Betrieb als ganzes aufrecht zu erhalten und damit ihren Arbeitsplatz und den ihrer Genossen zu sichern (Dahl 1985: 92; 123). Diese höhere Einkommensunsicherheit wird durch ein höheres mittleres Einkommen entschädigt. Zudem erhalten sie in wirtschaftlich guten Zeiten einen monetären Bonus, da sie am Gewinn der Genossenschaft entsprechend ihres Anteils beteiligt werden (Fehr 1995:53).

Es gibt guten Grund anzunehmen, dass sich die genossenschaftliche Produktion auch in nicht monetärer Weise positiv auswirkt. So werden ArbeiterInnen in Selbstverwaltung im Gegensatz zu Entscheidungsträgern in kapitalistischen Unternehmen auch die sozialen Kosten der Produktion einbeziehen. In diesen Betrieben sind daher langfristig bessere Arbeitsbedingungen als in kapitalistischen Unternehmen zu erwarten. Hinzu kommt ein allgemein besseres Betriebsklima, was sich aus der Beseitigung des Interessenkonflikts zwischen Kapital und Arbeit im Produktionsprozess ergibt (Fehr 1995: 54-56).

Auch in Bezug auf die Qualität der Arbeit schneiden genossenschaftliche Unternehmen in unserer Betrachtung also vergleichsweise besser ab als kapitalistische Unternehmen.

Wie bereits verdeutlicht, kann dies jedoch noch nicht genügen, um den gegen genossenschaftliche Produktion vorgebrachten Vorwurf der Ineffizienz zu widerlegen, da bisher nur gezeigt wurde, dass Genossenschaften im weiteren Sinne als effizienter angesehen werden können als kapitalistische Unternehmen. Daher wollen wir die genossenschaftliche Produktionsweise nun unter dem Maßstab der Effizienz im engeren Sinne genauer betrachten.

### 3.2.2 Die Effizienz genossenschaftlicher Produktion im engeren Sinne

„Was die Genossenschaften, und zwar vor allem die Produktivgenossenschaften betrifft, so stellen sie ihrem inneren Wesen nach inmitten der kapitalistischen Wirtschaft ein *Zwitterding* dar: eine im Kleinen sozialisierte Produktion bei kapitalistischem Austausch“ (Luxemburg 1970: 65; Hervorhebung im Original). Diese über hundert Jahre alte Analyse Rosa Luxemburgs hat bis heute nichts von ihrer Gültigkeit eingebüsst.

In der Tat müssen Produktivgenossenschaften, unabhängig von der Erreichung ihrer übergeordneten Ziele, innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft auch als Unternehmen konkurrenzfähig bleiben, um überleben zu können. Bevor ich darauf eingehen will, was dies für die strategische Perspektive genossenschaftlicher Produktion im Rahmen Solidarischer Ökonomie bedeutet, soll nun also betrachtet werden, wie es um die ökonomische Effizienz von genossenschaftlicher Produktion bestellt ist. Eine solche Betrachtung muss die vorhandenen theore-

tischen Argumente einbeziehen, die sich mit der Frage der Produktivität und Effizienz von Genossenschaften auseinandersetzen, und, wichtiger noch, auch die entsprechenden empirischen Daten berücksichtigen.

Armen Alchian und Harold Demetz haben sich in einem 1972 in der *American Economic Review* erschienenen Artikel damit beschäftigt, wie Mitglieder in einem gemeinschaftlichen Produktionsprozess dazu veranlasst werden, möglichst effizient zu arbeiten. Ihr Ergebnis in Bezug auf unsere Fragestellung lautet vereinfacht: In der Abwesenheit von individueller Belohnung und Bestrafung der Produktivität der ArbeiterInnen, wie sie in kapitalistischen Unternehmen stattfinden, haben diese kein Interesse daran, *nicht* unterhalb ihrer Grenzproduktivität zu produzieren (Alchian/Demetz 1972: 780). Dies ist im Sinne des engeren Effizienzbegriffs gleichbedeutend mit der ineffizienten Nutzung der zur Verfügung stehenden Produktionsmittel. Es handelt sich hierbei um ein klassisches Gefangenendilemma<sup>10</sup>: Auch wenn für alle ArbeiterInnen die kollektiv beste Strategie wäre möglichst produktiv zu sein, ist die individuell beste Strategie eines jeden, sich vor der Arbeit zu drücken. Dieser Vorwurf der Ineffizienz ist wohl die am weitest verbreitete Kritik orthodoxer Wirtschaftswissenschaft an genossenschaftlicher Produktion (Doucouliagos 1997: 8).

Eine ähnliche Argumentation findet sich auch in Bezug auf den generellen Anreiz, Wachstum durch Investition in Innovationen zu fördern. So wird argumentiert, dass dieser Anreiz, die Kosten von Innovation zu tragen, wesentlich geringer sei als in kapitalistischen Unternehmen, da die Vorteile des Wachstums mit allen Mitgliedern der Genossenschaft geteilt und nicht bei einem individuellen Eigentümer konzentriert werden. Die praktische Folge hiervon, ein höheres Wachstum kapitalistischer Unternehmen im Vergleich zu Genossenschaften, lässt erstere günstiger produzieren und führt schließlich dazu, dass Kooperativen in vielen Wirtschaftsbereichen von kapitalistischen Unternehmen wegkonkurriert werden (Giegold/ Embshoff 2008: 18-19). Auch wenn eine hohe Investitionsgeschwindigkeit kein Wert für sich ist – vielmehr wurde die Wachstumsdynamik unter anderem im Rahmen der Ökologiebewegung infrage gestellt (Schlosser/Zeuner 2006: 38) –, so werden eine niedrige Investitionsrate und ein geringes Wachstum eben dann zum Problem, wenn Genossenschaften sich dem äußeren Wettbewerb mit kapitalistischen Unternehmen stellen müssen (Giegold/ Embshoff 2008: 18-19).

---

<sup>10</sup> Beim Gefangenendilemma handelt es sich um ein Nicht-Nullsummenspiel der Spieltheorie. Es beschreibt eine Situation, in der die individuell rationale Entscheidung der Spieler zu einer kollektiv suboptimalen Lösung führt.

Dies belegt jedoch nicht unbedingt eine höhere Effizienz kapitalistischer Produktion<sup>11</sup>, sondern in erster Linie die strukturelle Überlegenheit kapitalistischer Unternehmen in einer von der kapitalistischen Logik geprägten Umgebung. An dieser Stelle wird der von Rosa Luxemburg angesprochene Konflikt deutlich: Auch wenn sich die Produktion im inneren der Genossenschaft nach den Grundsätzen der Solidarität organisieren lässt, ist sie im Normalfall immer noch der kapitalistischen Handlungslogik des Wettbewerbs unterworfen, da sie sich innerhalb des kapitalistischen Wirtschaftssystems behaupten muss. Die Tatsache, dass viele genossenschaftliche Unternehmen im Rahmen des kapitalistischen Wettbewerbs scheitern, scheint die These der ökonomischen Ineffizienz genossenschaftlicher Produktion zu bestätigen. So argumentieren Alchian und Demetz, dass sich die Unterlegenheit genossenschaftlicher Produktion eben dadurch gezeigt hätte, dass sie sich historisch in der westlichen Welt nicht durchgesetzt habe, obwohl sie nicht politisch verboten gewesen sei (Alchian/Demetz 1992: 787).

Und so scheint die Geschichte genossenschaftlicher Produktion, die eben von Beginn an häufig eine Geschichte des Scheiterns war, den theoretischen Überlegungen der Ineffizienz dieser Wirtschaftsform recht zu geben. Müssen wir den Vorwurf der ökonomischen Ineffizienz also annehmen? Nicht unbedingt. So lassen eine Betrachtung der empirischen Daten und eine kritische Analyse des genossenschaftlichen Scheiterns sowohl die angeblich geringere Produktivität<sup>12</sup> als auch die historische Unterlegenheit genossenschaftlicher Produktion in einem anderen Licht erscheinen.

Eine vergleichende ökonometrische Analyse der Effizienz und Produktivität kapitalverwalteter und arbeiterverwalteter Unternehmen, die die Ergebnisse 20 ökonometrischer Analysen mit Daten von über 30.000 Firmen zusammenfasst, kommt zu dem Ergebnis, dass genossenschaftliche Unternehmen keineswegs weniger effizient oder produktiv als kapitalistische Unternehmen sind. (vgl. Doucouliagos 1997).

Weitere Primär- und Sekundäranalysen genossenschaftlicher Produktion durch Kooperativen und Kooperativenverbände belegen überdies, dass eine genossenschaftliche Unternehmensorganisation einen positiven Einfluss auf die Produktivität von Firmen hat<sup>13</sup> (vgl. z.B. Estrin et.

---

<sup>11</sup> Fehr bemerkt, dass eine hohe Investitionsrate keinesfalls automatisch die überlegene Effizienz kapitalistischer Produktion belege. Genauso wenig wie ein höheres Sozialprodukt nicht automatisch mehr Wohlfahrt impliziert, könne die Investitionsrate als Indikator für Effizienz angeführt werden (Fehr 1995: 61).

<sup>12</sup> Hierbei muss kritisch angemerkt werden, dass Effizienz nicht mit Produktivität gleichgesetzt werden sollte. Effizienz als die optimale Nutzung von Ressourcen kann, muss aber nicht, zu höherer Produktivität führen. So können wir uns vorstellen, dass eine vergleichsweise ineffizientere Produktionsweise – unter begünstigenden Umständen – theoretisch durchaus höhere Produktionsraten vorweisen kann als eine vergleichsweise effizientere Produktionsweise.

<sup>13</sup> Das am meisten genannte Einzelbeispiel dafür, dass Genossenschaften durchaus wirtschaftlich erfolgreich sein können, ist das baskische Genossenschaftsnetzwerk Mondragón (vgl. z.B. Dahl 1985: 123-124; Altwater 2006: 18). Mit einer Belegschaft von über 100.000 Menschen, von denen knapp 80 % Genossenschaftsmitglie-

al. 1987 für eine vergleichende Primäranalyse etwa 500 genossenschaftlich organisierter Firmen in Westeuropa, sowie Dahl 1985: 84-135; Fehr 1995).

Neben einer geringeren Fluktuation der Belegschaft wird die höhere Produktivität durch geringere Abwesenheitsraten und ausbleibende Produktionsausfälle infolge von Streiks begründet (Elster/Moene 1989: 29-30). Entscheidend scheint in diesem Zusammenhang jedoch vor allem die höhere Motivation der ArbeiterInnen, die sich neben allgemeinen Gründen wie besseren Arbeitsbedingungen auch aus einer Beteiligung an den Gewinnen des Unternehmens ergibt. Die höhere Motivation führt dazu, dass „die Produktivität [...] mindestens so hoch, häufig sogar höher ist, als diejenige ihrer kapitalorientierten Konkurrenten“ (Fehr 1995: 57).

Anders als intuitiv anzunehmen, führt eine solche Gewinnbeteiligung in genossenschaftlichen Unternehmen jedoch nicht unbedingt zu einer strikten Profitorientierung der Produktion und auch die höhere Produktivität schlägt sich nicht zwangsläufig in eine Gewinnsteigerung um. So liegt es zum einen vielmehr im Interesse der GenossenschaftlerInnen eine Firmenpolitik anzunehmen, die die Gleichung  $S = w + \pi/x$  maximiert, wobei  $w$  den Lohn,  $\pi$  den Profit und  $x$  die Anzahl der Genossenschaftsmitglieder repräsentiert<sup>14</sup> (Ward 1957: 571). Zum anderen neigen Genossenschaften dazu, Produktionszuwächse zumindest zum Teil in bessere Arbeitsbedingungen statt in höheren materiellen Output umzusetzen (Fehr 1997: 57).

Im strikten ökonomischen Sinne ist eine solche Produktionsweise, in der Produktivitätszuwächse dazu genutzt werden, eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen und steigende Einkommen für die Genossenschaftsmitglieder zu erzielen und nicht um einen höheren physischen Output zu produzieren, wohl als ineffizient zu bezeichnen.

Dieses Urteil stellt meiner Meinung nach jedoch nicht die Produktionsweise selbst infrage, sondern lässt vielmehr das Kriterium der Effizienz als unzureichendes Merkmal erscheinen, um die Wünschbarkeit oder Überlegenheit eines ökonomischen Systems zu charakterisieren.

Womit wir zugleich wieder beim zweiten Argument angekommen sind, das im Rahmen der Ineffizienzvorwürfe vorgebracht wird: der historisch belegten Überlegenheit kapitalistischer im Vergleich zu genossenschaftlicher Produktion.

Bei einer genaueren Betrachtung des Scheiterns genossenschaftlicher Unternehmen zeigt sich, dass viele der gescheiterten Genossenschaften keineswegs aufgrund innerer Schwächen auf-

---

der sind, handelt es sich hierbei um einen Zusammenschluss verschiedener Genossenschaften aus zahlreichen Wirtschaftsbereichen (Daten für das Jahr 2007; MCC 2009). Auch wenn sich Mondragón in einigen Punkten vorwerfen lassen muss, mittlerweile „zu einem ganz kapitalistischen Unternehmen mutiert“ zu sein, hebt sich das Unternehmen durch seine interne Firmenpolitik deutlich von seinem nichtgenossenschaftlichen Umfeld ab (Zelik 2009: 224).

<sup>14</sup> In dieser Gleichung zeigt sich auch, dass es sich im Rahmen genossenschaftlicher Produktion bei Löhnen nicht in erster Linie um Kostenfaktoren handelt, sondern diese bereits einen wesentlichen Anteil der Zielerreichung darstellen.

geben mussten, sondern aufgrund schlechter Kreditbedingungen und mangelnden Kapitals aus dem Wettbewerb gedrängt wurden (Dahl 1985: 131). Dies hat nicht primär etwas mit der Ineffizienz oder mangelnden Wettbewerbsfähigkeit genossenschaftlicher Unternehmen zu tun, sondern mit einer strukturellen Benachteiligung dieser auf dem Kapitalmarkt, die die Gründung genossenschaftlicher Unternehmen diskriminiert und zum Teil dadurch verhindert.

Winfried Vogt (1986) hat in seiner „Theorie der kapitalistischen und einer laboristischen Ökonomie“ hierzu entscheidende Überlegungen angestellt. Unter einer laboristischen Ökonomie versteht Vogt eine Ökonomie, in der die Art und Weise der Arbeit „durch die Präferenzen der Arbeitsanbieter bestimmt sind“ (Vogt 1986: 36). Vogt hat nachgewiesen, dass sich die kapitalistische Produktionsweise nicht aufgrund ihrer tatsächlichen Überlegenheit gegenüber einer etwaigen laboristischen Ökonomie durchgesetzt hat, sondern vielmehr infolge struktureller Bedingungen, die eine kapitalistische Produktionsweise privilegieren und andere Formen der Produktion erschweren. So verhindern die spezifischen kapitalistischen Eigentumsrechte auf dem Kapitalmarkt, dass sich laboristische Unternehmen breitflächig durchsetzen können. Konkret heißt das, dass potentielle Genossenschaftsmitglieder bei einer Unternehmensneugründung vor das Problem der Kapitalbeschaffung gestellt werden. Die Mitglieder einer künftigen Genossenschaft werden diesen Finanzierungsbedarf in aller Regel nicht durch Eigenmittel decken können und ihr Zugang zum Kapitalmarkt wird unter Berücksichtigung der Interessen der Kapitalgeber erheblich beschränkt: „Der Zugang der Gründungsmitglieder zum Kapitalmarkt ist wegen fehlenden Privatvermögens und der mangelnden Beleihbarkeit produktiver Fähigkeiten (in neoklassischer Terminologie: des „Humankapitals“) erheblich erschwert, wenn nicht gar vollständig versperrt“ (Nutzinger 1995: 168). Die Gründung genossenschaftlicher Unternehmen wird also durch die existierenden rechtlichen Regelungen der Kapitalbeschaffung diskriminiert, da sich die Gründer eines solchen Unternehmen in aller Regel unüberwindbaren Schwierigkeiten der Kapitalbeschaffung gegenüber sehen (Nutzinger 1986: 109).

Gleiches gilt für den Kauf von kapitalistischen Unternehmen und die Übernahme in Konkurs gegangener Betriebe durch die Belegschaft. Auch hier entsteht ein erheblicher Finanzierungsbedarf, der vor dem geschilderten Hintergrund zu einer äußerst schlechten Ausgangsposition der Genossenschaft führt (ebd.).

Ein weiterer Grund für das Scheitern zahlreicher Genossenschaften liegt in der Tatsache, dass diese oft infolge geplanter oder bereits vollzogener Werkschließungen, vielfach auch im Rahmen einer allgemein schwierigen wirtschaftlichen Lage entstehen. Genossenschaften scheitern nicht unbedingt öfter als kapitalistische Unternehmen, sondern sie entstehen einfach

viel häufiger unter prekären Bedingungen. Umgekehrt gilt, dass es einigen Genossenschaften eben auch dort gelungen ist, die Produktion aufrecht zu erhalten, wo zuvor kapitalistische Unternehmen gescheitert sind (Dahl 1985: 131).

Auch wenn in einigen Ländern der Aufbau solidarischer Ökonomie politisch gefördert wird,<sup>15</sup> so ist dies eher die Ausnahme als die Regel. In Deutschland und anderswo sind die gesetzlichen Rahmenbedingungen schlecht. Sven Giegold und Dagmar Embshoff sprechen in diesem Zusammenhang für Deutschland sogar von einer Diskriminierung der genossenschaftlichen Rechtsform (vgl. Giegold/ Embshoff 2008: 18). Der Beweis des historischen Scheiterns kann insofern wohl kaum als Beleg der Ineffizienz genossenschaftlicher Produktion herangezogen werden.

#### 4. Zusammenfassung und Ausblick

Das Ziel dieser Arbeit war die Beantwortung der Frage, inwiefern genossenschaftliche Produktion ein wünschenswertes und effizientes Gegenmodell zur kapitalistischen Produktionsweise darstellt.

In einem ersten Unterpunkt wurde erläutert, warum sich die Frage nach einem Gegenmodell überhaupt stellt, indem ich auf der Grundlage der Kritik der Politischen Ökonomie von Karl Marx skizziert habe, dass sich der kapitalistische Akkumulationsprozess zwangsläufig zu Lasten von Arbeitsplätzen, Löhnen und Arbeitsbedingungen vollzieht. Dies liegt nicht etwa in der individuellen Verantwortung einzelner KapitalistInnen, sondern ergibt sich aus der kapitalistischen Handlungslogik. Hieraus folgt, dass es bei der Suche nach einem Gegenmodell zur kapitalistischen Produktionsweise letztendlich um nichts anderes gehen kann als eine Emanzipation aus vorgegebenen Handlungslogiken. Dass – entgegen der allgegenwärtig verkündeten Alternativlosigkeit des kapitalistischen Systems – seit einigen Jahren Projekte Solidarischer Ökonomie weltweit genau dies tun, nämlich sich aus der kapitalistischen Logik von Profitmaximierung und Konkurrenz emanzipieren, wurde im weiteren Verlauf der Arbeit dargestellt. Diese häufig genossenschaftlich organisierten Projekte machen die Möglichkeit einer anderen Form des Wirtschaftens nicht nur denkbar, sondern setzen dieses andere Wirtschaften bereits

---

<sup>15</sup> Insbesondere ist hier Brasilien zu nennen, wo 2003 ein eigenes Nationales Sekretariat Solidarischer Ökonomie (SENAES) als Teil des Ministeriums für Arbeit und Beschäftigung gegründet wurde (vgl. Singer 2008). In Spanien, Portugal und Italien genießt die Förderung Solidarischer Ökonomie Verfassungsrang (Giegold/ Embshoff 2008: 18).

praktisch um, indem sie sich an der Bedürfnisbefriedigung ihrer Kooperationspartner statt an der Maximierung von Mehrwert orientieren.

Der zweite Teil der Arbeit ist der genossenschaftlichen Produktion im Speziellen gewidmet. Hierunter verstehe ich nicht ausschließlich Unternehmen mit genossenschaftlicher Rechtsform, sondern vielmehr solche Zusammenschlüsse, die die genossenschaftlichen Prinzipien – Demokratie-, Förder-, Identitäts- und Solidaritätsprinzip – auf sich vereinen. Entsprechend der zu Beginn der Arbeit getroffenen Unterscheidung zwischen Effizienz im engeren und im weiteren Sinne erfolgte die letzte Untersuchung der Effizienz genossenschaftlicher Produktion in zwei Schritten. In einer ersten Betrachtung genossenschaftlicher Produktion in Bezug auf Arbeitslosigkeit und Arbeitsbedingung zeigte sich, dass diese zu deutlich besseren Ergebnissen führt als ihre kapitalistischen Gegenstücke. Im weiteren Sinne ist die genossenschaftliche Produktionsweise insofern äußerst effizient. Da sich der gegen diese Produktionsform gerichtete Vorwurf der Ineffizienz jedoch auf Effizienz im engeren Sinne bezieht, wurde schließlich auch diese mit Rückgriff auf theoretische Überlegungen und empirische Daten kritisch untersucht. Hierbei wurde deutlich, dass die theoretisch abgeleitete geringere Produktivität genossenschaftlicher Unternehmen empirisch nicht belegt werden kann. Im Gegenteil kommen zahlreiche Studien zu dem Schluss, dass sich genossenschaftliche Firmen hinsichtlich der Effizienz und Produktivität nicht von kapitalistischen Unternehmen unterscheiden oder sogar eine höhere Produktivität vorweisen. Als Grund hierfür gilt die höhere Motivation der ArbeiterInnen, die sich aus den besseren Arbeitsbedingungen und der Beteiligung am Unternehmensgewinn ergibt. Da sich Genossenschaften an den Bedürfnissen ihrer Mitglieder orientieren und nicht in erster Linie auf Profitmaximierung zielen, neigen sie jedoch dazu, diese höhere Produktivität in erster Linie zu nutzen, um bessere Arbeitsbedingungen statt materieller Produktionszuwächse zu erzielen. Im strikten ökonomischen Sinne würde ein solches Verhalten wohl als ineffizient bezeichnet werden, da die eingesetzten Ressourcen nicht zu einer Maximierung des physischen Outputs genutzt werden. Wie bereits oben angemerkt, stellt dieses Urteil jedoch nicht zwangsläufig die genossenschaftliche Produktionsweise infrage, sondern vielmehr das Kriterium der Effizienz selbst. Es zeigt sich, dass Effizienz im engeren Sinne keineswegs ausreichen kann, um die Überlegenheit einer wirtschaftlichen Produktionsweise zu begründen. Vielmehr sind zusätzliche Bewertungskriterien nötig, um die Wünschbarkeit verschiedener Systeme vergleichend einzuschätzen. Dabei geht es um nicht weniger als eine emanzipatorische Neudefinition des Effizienzbegriffs. Doch nur ein Effizienzbegriff, der auch weitergehende Werte berücksichtigt, erlaubt eine Emanzipation von vorgegebenen Handlungslogiken und kann somit die konkreten Bedürfnisse von Menschen

befriedigen, anstatt abstrakten systemischen Zwängen zu folgen, die, wie gezeigt, zu ansonsten hochgradig unzufrieden stellenden Ergebnissen wie Massenarbeitslosigkeit und sich stetig verschlechternden Arbeitsbedingungen führen.

Die Betrachtung ergab des Weiteren, dass die historische Unterlegenheit genossenschaftlicher Produktion keineswegs ihre Ineffizienz belegt, sondern sich vielmehr aus der strukturellen Benachteiligung nicht-kapitalistischer Produktionsformen ergibt. Aus dieser Erkenntnis leitet sich eine ganz praktische Forderung ab. Wie die Beispiele genossenschaftlicher Produktion im Rahmen Solidarischer Ökonomie zeigen, ist ein anderes Wirtschaften jenseits der kapitalistischen Produktionsweise nicht nur denkbar, sondern wird bereits in zahlreichen Projekten weltweit umgesetzt. Um die volle Wirkungskraft Solidarischer Ökonomie zu entfalten, muss letztlich die Trennung von Politik und Wirtschaft überwunden werden, die insbesondere von neoliberaler Seite immer wieder forciert und proklamiert wird. Neben der Demokratisierung von Produktion an der Basis bedarf es auch einer Durchsetzung der Grundsätze Solidarischer Ökonomie auf Makroebene<sup>16</sup>. Dies kann und muss in vielfältiger Weise geschehen wie etwa durch die Förderung von genossenschaftlichen Betriebsübernahmen durch die Belegschaft im Insolvenzfall. Denn wie die vorliegende Arbeit gezeigt hat, muss der Vorwurf der Ineffizienz, welcher der genossenschaftlichen Produktionsweise gegenüber vorgebracht wird, zumindest differenziert und relativiert werden. Letztendlich stellt die genossenschaftliche Produktionsweise aufgrund ihrer Orientierung an konkreten Bedürfnissen statt an Profitmaximierung ein durchaus wünschenswertes Gegenmodell zur kapitalistischen Produktionsweise dar.

---

<sup>16</sup> Diese Erkenntnis ist keineswegs neu. Sie findet sich ähnlich ebenfalls bereits bei Marx, wenn er bemerkt, „[...] daß, wie ausgezeichnet im Prinzip und wie nützlich in der Praxis, kooperative Arbeit, wenn beschränkt auf den engen Kreis gelegentlicher Versuche einzelner Arbeiter, unfähig ist, [...], die Massen zu befreien, ja die Wucht ihres Elends auch nur merklich zu erleichtern. [...] Um die arbeitenden Massen zu befreien, bedarf das Kooperativsystem der Entwicklung auf nationaler Stufenleiter und der Förderung durch nationale Mittel“ (MEW 16: 12).

## Literatur

- Alchian, Armen/ Demsetz, Harold 1972: Production, Information Costs, and Economic Organization, in: American Economic Review 62, 5, 777 – 795.
- Altvater, Elmar 2009: Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismus Kritik, 6. Auflage, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Altvater, Elmar 2006: Solidarisches Wirtschaften: prekär oder emanzipativ?, in: Altvater/Sekler 2006: Solidarische Ökonomie, 9-21.
- Altvater, Elmar/ Sekler, Nicola 2006: Solidarische Ökonomie. Reader des wissenschaftlichen Bereichs von Attac, Hamburg: VSA Verlag.
- Birkhölzer, Karl 2006: Soziale Unternehmen: Ausweg aus Arbeitslosigkeit, Armut und Ausgrenzung, in: Altvater/Sekler 2006: Solidarische Ökonomie, 62 – 72.
- Brand, Ulrich 2005: Gegen-Hegemonie, Hamburg: VSA Verlag.
- Dahl, Robert A. 1985: A Preface to Economic Democracy, Berkley/L.A: University of California Press.
- Dellheim, Judith 2008: Solidarische Ökonomie – ein Thema für sozialistische Politik, RLS Standpunkte 28/2008, Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung.
- Doucoulagos, Chris 1997: The Comparative Efficiency and Productivity of Labor-Managed and Capital-Managed Firms, in: Review of Radical Political Economics, 29 (2), 45 – 69.
- Ehmke, Ellen/ Fichter, Michael/ Simon, Nils/ Zeuner, Bodo (Hrsg.) 2009: Internationale Arbeitsstandards in einer globalisierten Welt, Wiesbaden, VS Research.
- Ehmke, Ellen/ Simon, Aino/ Simon, Jenny 2009: Internationale Arbeitsstandards im globalisierten Kapitalismus, in: Ehmke et al. 2009, 12 – 42.
- Elster, Jon/ Moene, Karl Ove (Hg.) 1989: Alternatives to Capitalism, Cambridge (USA), University of Cambridge.
- Elster, Jon/ Moene, Karl Ove 1989: Introduction, in: dies. (Hg.): Alternatives to Capitalism, 1 – 38.
- Estrin, Saul/ Jones, Derek C./ Svejnar, Jan 1987: The Productivity Effects of Worker Participation: Producer Cooperatives in Western Economies, Journal of Comparative Economics 11, 40-61.
- Fehr, Ernst 1995: Arbeiterselbstverwaltung – Wünschenswert und effizient?, in Heise (Hg.): Arbeiterselbstverwaltung, 51 – 69.
- Gramsci, Antonio 1993: Selected Writing 1916 – 1935, in: Forgacs, David (Hg.) 1993: A Gramsci Reader, London: Lawrence and Wishart.
- Gehring, Petra 2004: Foucault – Die Philosophie im Archiv, Frankfurt a. M.: Campus.
- Giegold, Sven/ Embshoff, Dagmar (Hg.) 2008: Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus, Hamburg: VSA.
- Heinrich, Michael 2005a: Krise der Arbeitsgesellschaft – Krise des Kapitalismus?, abrufbar unter: [http://www.oekonomiekritik.de/511Krise der Arbeitsgesellschaft.htm](http://www.oekonomiekritik.de/511Krise%20der%20Arbeitsgesellschaft.htm) [zuletzt abgerufen am 17. August 2009].
- Heinrich, Michael 2005b: Kritik der Politischen Ökonomie. Einführung, Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Heise, Arne (Hg.) 1995: Arbeiterselbstverwaltung, München: AG SPAK.
- Herbert, Gabriele 2006: Die „unsichtbare Hand“ der Selbstverwaltung, in: Altvater/Sekler: Solidarische Ökonomie, 22 – 31.

Hübner, Tobias 2007: Marx Reloaded – Zwei Radiosendungen zur Abschaffung des Kapitalismus (mit Michael Heinrich und Ulrich Brand), Teil 1 Das Comeback der Kapitalismus Kritik, in: Bayerischer Rundfunk: Zündfunk – Das Szenemagazin in Bayern 2, als mp3-Download abrufbar unter: <http://commandermasterchief.wordpress.com/2007/12/28/zum-jahresende-gibts-marx/> [zuletzt abgerufen am 17. August 2009].

Kruck, Werner 1992: "Transformationsgesetz" und Wirklichkeit der Oppenheimerschen Genossenschaftstheorie, in: Zeitschrift für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen, Bd. 15 (1992), 1-16, abrufbar unter: <http://www.franz-oppeneimer.de/kruck/wk92a.htm> [zuletzt abgerufen am 17. August 2009].

Lötzer, Ulla 2008: Genossenschaften als Teil Solidarischer Ökonomie, in: Embshoff/Giegold 2008: Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus, 208-211.

Luxemburg, Rosa 1970: Politische Schriften, Leipzig: Reclam.

Mankiw, Gregory 2003: Makroökonomik, 5., überarbeitete Auflage, Stuttgart: Schäffer/Poeschel.

Mankiw, Gregory/ Taylor, Mark 2008: Grundzüge der Volkswirtschaftslehre, 4., überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: Schäffer/Poeschel.

Marx, Karl 1864: Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation, Marx-Engels-Werke (MEW) 16, online abrufbar unter: [http://www.mlwerke.de/me/me16/me16\\_005.htm](http://www.mlwerke.de/me/me16/me16_005.htm) [zuletzt abgerufen am 17. August 2009].

Marx, Karl 1867-94: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, 1. Band, Marx-Engels-Werke (MEW) 23, online abrufbar unter: [http://www.mlwerke.de/me/me23/me23\\_000.htm](http://www.mlwerke.de/me/me23/me23_000.htm) [zuletzt abgerufen am 17. August 2009].

Moene, Karl Ove 1989: Strong unions or worker control? in: Elster/ Moene: Alternatives to Capitalism, 83-97.

Mondragón (MCC) 2009: Homepage des baskischen Genossenschaftsnetzwerks, <http://www.mcc.es/>.

Nitsch, Wolfgang 2006: Das transformatorische Potential der Solidarischen Ökonomie, in: Altvater/Sekler 2006: Solidarische Ökonomie, 156 – 162.

Nutzinger, Hans G. 1986: Kapitalistische und laboristische Gleichgewichte. Probleme einer Theorie des laboristischen Gleichgewichts, in: Hödl, Erich (Hg.): Die Neoklassik und ihre Kritik, Frankfurt a.M.: Campus Verlag, 104 – 128.

Nutzinger, Hans G. 1995: Funktionsprobleme selbstverwalteter Betriebe, in: Heise: Arbeiterselbstverwaltung, 165-172.

Polanyi, Karl 1978: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Schlosser, Irmtraud/ Zeuner, Bodo 2006: Gewerkschaften, Genossenschaften und Solidarische Ökonomie, in: Altvater/Sekler 2006: Solidarische Ökonomie, 32 – 39.

Schmidt, Manfred G. 2004: Wörterbuch zur Politik, Stuttgart: Kröner.

Singer, Paul 2008: SENAES – Eine brasilianische Erfahrung der Politik Solidarischer Ökonomie, in: Giegold/ Embshoff: Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus, 215 – 223.

Vogt, Winfried 1986: Theorie der kapitalistischen und einer laboristischen Ökonomie, Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Ward, Benjamin 1957: The Firm in Illyria: Market Syndicalism, in: American Economic Review 48, 4, 566-589.

Zelik, Raul 2009: Nach dem Kapitalismus: Warum der Staatssozialismus ökonomisch ineffizient war und was das für Alternativen heute bedeutet, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 155, 39. Jg., 2009, Nr. 2, 207-227.